

Zeitfragen

Zur Weltausstellung in Brüssel: Vom Sinn einer Weltausstellung an sich – Heute – Charles Everarts de Velp – Brüssel als Abstraktion – Die Verwirklichung: Fehler der Anlage – Die Herrschaft von Wissenschaft und Technik – Atomium – Russischer Eisberg – Amerikanisches «Kolosseum» – Menschlichere Züge: Das Holz – Die Jugoslawen – Die Schweizer und Spanier – Der französische Riesenvogel – Die «schuleifrigen» Deutschen – Der Vatikan: Sollte er ausstellen? – Wie mußte er ausstellen? – Wie hat er ausgestellt? – Der ursprüngliche Plan – Die Mauern – Das Zelt – Botschaft oder Propaganda? – Katastrophaler Grundton oder optimistischer? – Das Profil in der Nacht.

Theologie

Grundzüge einer Theologie der Frau: Warum Theologie der Frau? – Sechs Punkte von P. Rondet S.J.: Die Frau dem Manne gleich – Die Frau das «schwache Geschlecht» – Ist die Frau intellektuell dem Mann unterlegen? – Die Mutterschaft der Frau – Die Frau daheim und in der Öffentlichkeit – Die Frau und der Beruf – Zum Abschluß: die Kirche als Frau.

Moral

Ist die Atomrüstung Sünde?: Ein Überblick über neueste Erklärungen katholischer und evangelischer Theologen – 1. Die Gegner – 2. Die Befürworter: protestantische Schweizerstimmen (Prof. Emil Brunner, Pfr. Dr. Vogel-

sanger, Pfr. Trautvetter, Pfr. Dr. Max Schoch, Pfr. Karl Zimmermann) – Deutsche evangelische Stimmen – Die Erklärung von sieben deutschen Moralprofessoren in zehn Punkten – Gemeinsames und Trennendes.

Soziales

Handbuch der Soziologie (herausgegeben von Werner Ziegenfuss): Vom Standort der deutschen Nachkriegssoziologie – Soziologie als reine Bestandsaufnahme oder im Lichte einer Weltanschauung? – Soziologisches System oder Soziologie von Spezialobjekten – Sozialanthropologie als Erfassen der Biologie oder des ganzen Menschen – Soziale Statistik als quantitative Merkmalsaufnahme od. qualitative Wesensaufnahme- und anderes.

Zur Weltausstellung in Brüssel

Vom Sinn einer Weltausstellung

Muß eine Weltausstellung unter ein bestimmtes Motto, ein Leitwort gestellt sein? Genügt es nicht einfach, daß es eine Weltausstellung ist: Jedes Land und jeder Kontinent stellt sich vor, so wie er eben ist, möglichst getreu, möglichst allseitig – und ein Gang durch die Hallen aller Länder ergibt eine verkürzte Reise um die Welt? Um dieses Ziel auch nur annähernd zu erreichen, müßte die Weltausstellung Ausmaße annehmen, die kein Land zu bezahlen und kein Besucher zu durchwandern bereit wäre. Eine Einschränkung ist also nötig. Ein Gesichtspunkt muß ausgewählt werden. Welcher? Viele sind denkbar. Die neuesten Errungenschaften der Technik zum Beispiel. Zu einer Zeit, da die Kommunikationsmittel noch nicht so entwickelt waren wie später, hatte das einen Sinn. Jeder stellt das Neueste aus wovon er annehmen darf, daß es noch nicht allgemein bekannt ist. Heute verliert das seinen Sinn mehr und mehr. Außerdem wollte eine Weltausstellung doch immer mehr sein als eine Mustermesse. Nicht das Wirtschaftliche sollte im Vordergrund stehen – vielmehr das Kulturelle.

Monsieur Charles Everarts de Velp, der Generalsekretär der Ausstellung von Brüssel, beschreibt das Ziel dieses Unternehmens also: «Auf allen Gebieten des menschlichen Schaffens wollen wir die Bilanz der modernen Welt ziehen. Wir wollen ferner den Völkern zu einem geschärften und dynamischen Bewußtsein verhelfen von ihrer Verpflichtung, die Welt menschlicher zu machen, endlich wollen wir konkret und realistisch die Mittel aufzeigen, die zur Verwirklichung eines solchen Zieles bereit stehen.» So ist das Ziel dieser Ausstellung, die Vermenschlichung der Welt dem Beschauer konkret vor Augen zu führen. Je nach der Eigenart jeden Volkes un-

terscheidet sich auch sein Bild vom Menschen – und eben das wird, wie Everarts de Velp meint, dazu beitragen, daß sich die Völker besser kennen lernen und einander lieben.

Diese Einschränkung, die Brüssels Ausstellung bewußt vorgenommen hat, muß man sich vor Augen halten, wenn man daran geht, sie gerecht zu beurteilen. Es ist daher unrichtig, eine Welt, «die unsere von heute, bar aller Illusion», hier dargestellt zu erwarten, wie dies Hans Schwab-Fellisch in der «Frankfurter Allgemeinen» tut. Schrecken, blanker Terror, Vergasung, Krieg, all das ist gewiß auch ein Teil dieser Welt – hier wollte man ihn aber nicht darstellen. Hier wollte man eine Bilanz nicht der Welt überhaupt, sondern eine Bilanz der Mittel zur Vermenschlichung der Welt ziehen. Wenn sich Claus Henning-Bachmann im «Echo der Zeit» (27. April 1958) bei dieser Schau «genarrt von der Fata Morgana einer Welt» fühlt, «die so tut, als sei alles in Ordnung, die mit Gewalt besser sein will als sie nun einmal ist»; oder wenn Jan Molitor in der «Zeit» (8. Mai 1958) schreibt: «Die ‚Expo‘ ein Bild des 20. Jahrhunderts? Daß ich nicht lache», so sind das rhetorische Phrasen. Nichts weiter. Gedankenlosigkeiten vielleicht von Journalisten, die sich nicht die Mühe genommen haben, zuerst einmal zu fragen: Was will die Ausstellung? In einem Schuhladen findet man keine Hemden und in einem Vortrag über Chemie kann niemand die Behandlung literarischer Fragen erwarten. Das sollte klar sein.

Man kann also höchstens fragen, ob es gut und lobenswert war, nur diese eine Seite oder gerade diese eine Seite auszuwählen. Wir halten es für berechtigt. Gerade in einer Zeit, die sich der Angstträume kaum noch erwehren kann und deren Entschlußkraft von Schreck-Psychosen ernstlich bedroht scheint, mag es durchaus angebracht sein, das Gute und Positive, das sie zumindest auch enthält, einmal gesondert ins Auge zu fassen. Eine Weltausstellung ist ja nicht eine Ausstellung von Weltanschauungen, nicht in erster Linie und jedenfalls

nicht in systematischer, umfassender Darstellung. Weder die ganze Wirklichkeit noch die komplette Weltanschauung darf hier erwartet werden, sondern ein Teil der sinnfälligen Wirklichkeit nur, und darin wird sich freilich auch – wenigstens durchschimmernd – eine Weltanschauung äußern. Trotz ihrer Sichtbarkeit und Konkretheit ist darum (wir möchten fast sagen «notwendig») vielleicht jede Weltausstellung, jedenfalls jene von Brüssel, eine «Abstraktion». Von Vielen sieht man «ab», man lebt, solange man sich hinter den Schranken des Eingangs bewegt, in einer Welt, die «so» in der «Wirklichkeit» trotz aller greifbaren Wirklichkeiten nicht vorkommt. Darin gerade liegt der Sinn dieser Weltausstellung, und das ist gut so. Wäre es anders, dann würden unsere Zeitungen sich füllen mit Berichten über die modernsten Waffen: Langstreckenbomber, Ferngeschosse, Explosionen und alle Plagen der Menschheit. Das Grausen vor einer Welt, der wir doch nicht entrinnen können, würde uns erfassen. Laßt uns doch einmal auch die Werte dieser unserer modernen Welt sehen, ihre Möglichkeiten zur Humanisierung des Lebens – zum Teil sind es wirklich erst noch Möglichkeiten, zum Teil aber sind sie schon Wirklichkeit. Werden wir nicht, wenn wir die Ausstellung mit dieser Perspektive vor Augen verlassen und in das wirkliche Leben von heute zurückgehen, eine Kraft gewonnen haben, einen Willen, die Welt dem Maß des Menschen anzupassen, und wird dieser Wille nicht besser sein als der niederdrückende Eindruck unserer scheinbar ausgewogenen Verirrtheit, den das wirkliche Leben in seiner Gesamtheit so oft auf uns macht?

Das also ist der Sinn der Weltausstellung von Brüssel. Das hat man mit ihr gewollt.

Die Realisation

Eine ganz andere Frage, von dieser ersten völlig zu trennende, ist, wie weit dieser Wille in der «Expo» nun tatsächlich verwirklicht wurde. André Gide soll einmal gesagt haben, daß sich mit edlen Gefühlen noch keine Literatur machen lasse, und Jean Dutourd befürchtet in der Pariser Wochenzeitung «Arts», daß sich dieser Satz, wie auf alle menschlichen Unternehmungen, so auch auf diese Ausstellung anwenden lasse. Er überschreibt seinen Artikel: «Brüssel feiert den Triumph des Kolossalen, der Unordnung und der Schwächen unserer Zeit.»

Dieses Urteil scheint uns zu hart. Aber in mancher Hinsicht trifft es tatsächlich zu. Zunächst hat man sich nicht durchwegs an die Leitidee gehalten. Schon in der Anlage! Was hat zum Beispiel in einer «Expo» mit dem Ziel «Mittel zur Vermenschlichung der Welt» jener ganze Komplex von Pavillons zu schaffen, in dem verschiedene Firmen einander konkurrieren? Daß man Kohle, Petroleum, Eisen usw., kurz die Grundstoffe der Industrie, welche dem Menschen hilft, sein Leben schöner zu gestalten, die Erde sich dienstbar zu machen, welche Millionen Beschäftigung und Auskommen sichert, in eigenen, oft sehr schön gestalteten Pavillons (z. B. dem kühnen Stahlurm «Petroleum») zur Darstellung bringt, ist berechtigt. Daß aber häufig diese Pavillons einfach nach einer Firma benannt werden, die Geschäftsreklame macht, verkehrt die Idee. Es verkehrt sie so sehr, daß Marc Hérissé angewidert schreibt: «Man soll mir doch nicht weismachen wollen, daß diese Art des Unternehmens einem anderen Interesse dient als der Wirtschaft.»

Ähnliches ließe sich von vielen Stücken in den einzelnen Länderpavillons sagen. Auf die einzelnen einzugehen ist völlig unmöglich, denn es sind 46 Länder, die hier ausstellen (die Gesamtzahl aller Pavillons beträgt mehrere Hundert, da viele Länder mehrere Pavillons aufgestellt haben).

*

Die Dominante, die sich dem Besucher aufdrängt, ist eindeutig die positive Wissenschaft und die Technik. Wir sind

im technischen Zeitalter! Durch die Technik und durch die Wissenschaft will man den Menschen beglücken. Das ist gesamthaft ohne Zweifel der Eindruck. Die Kultur der Eisenstangen und Rohre hat das einer genannt. Eine beängstigende Kultur und eine Kultur ohne Wärme. Sicher, der Menschengestalt hat diese Kultur geschaffen, aber das tote Material hat zurückgeschlagen und indem es den Menschen verlockte, erobert in seine Gesetze einzudringen, hat es ihn auch gefangen genommen, in seine Fesseln geschlagen, so wie die listigen Spanier, als sie Mexiko eroberten, einen Kazikenhäuptling, dem das Eisen über alles gefiel, mit schön polierten Fesseln anlockten, in die er sich willig schlagen ließ, ohne zu merken, daß ihn das Eisen seiner Freiheit beraubte! «Der Mensch in eisernen Fesseln», hier in einem viel innerlicheren, geistigeren Sinn, das ist gewiß eines der Themen, die sichtbar werden. Freilich ist das nicht Humanisierung der Welt – eher ihr Gegenteil: eine der Schwächen unserer Zeit.

Und die Wissenschaft! Inmitten der Ausstellung steht es ja riesengroß, 110 Meter hoch, das Symbol der ganzen «Expo», dieses bizarre Monument aus neun riesigen Kugeln, die durch Röhren miteinander verbunden sind, ein Moloch schlimmer als Baal, der stündlich zwei- bis dreitausend Menschen verpeist, die in der obersten Kugel sich an einem Mittagessen arm essen können. Das «Atomium» ist eine 150milliardenfache Vergrößerung der Elementarzelle eines Alpha-Eisenkristalls (immer das Eisen), das konstruktiv mißlungen ist, insofern es nicht gelang, diese 2400 Tonnen auf einer Kugel allein aufzuhalten zu lassen. Das Atomium ist Symbol des Atomzeitalters, der kolossale Triumph der Wissenschaft.

Niemand hat dieses Thema so eindeutig aufgegriffen und so stilrein durchgeführt wie die Russen. Verwundert es, daß ihr Pavillon der besuchteste von allen ist? Die Wissenschaft wird euch frei machen, könnte man über diesen Palast der UdSSR schreiben. Gleich vorne Modelle des Sputnik mit vielen Inschriften und Erklärungen – dann alle Gebiete der Wissenschaft im Dienst des Menschen: Flugzeuge, Staudämme, elektrische Kraftwerke, Universitäten, ärztliche Instrumente, Bücher (niemand hat so viele Bücher ausgestellt – und die Bücher werden gekauft!). Tabellen ohne Ende: Rußlands Analphabeten 1918 und heute; Schulen 1918 und heute; Studenten auf technischen Hochschulen einst und heute (es sind zur Zeit 785000; auf je 10000 Einwohner fallen an Studenten aller Sorten 225!); auch die Kunst wird von wissenschaftlichen Prinzipien beherrscht. Man soll nicht leugnen, daß das großartig ist. «Ihr Pavillon ist großartig», sagte Belgiens Ministerpräsident Mr van Acker nach seinem ersten Besuch. Ob er hinzugefügt hat, daß er ebenso beklemmend wie großartig wirkt?

Ich besuchte diese Halle in Begleitung eines Amerikaners. Als wir etwa zwei Drittel des «vorgeschriebenen» Weges zurückgelegt hatten, faßte mich dieser sonst ruhige und ausgeglichene Mann am Arm. In seinem Gesicht las ich deutliche Besorgnis. «Hinaus», sagte er, «es verschlägt mir den Atem.» Er hatte nicht unrecht, der erbarmungslose Kult der Wissenschaft herrscht hier. Ein gescheiter Mensch mag das Ergebnis sein, aber auch ein brutaler. Was im Herz ist, weiß die Wissenschaft nicht!

Das Äußere der russischen Halle ist nicht der gewohnte und allen Diktaturen liebe klassizistische Monumentalbau. Auch hier hat die Wissenschaft gesiegt. Eine rein zweckbestimmte Ausstellungshalle, ein Glaspalast, 22 Meter hoch, 150 Meter lang, 72 Meter breit. An acht von außen nicht sichtbaren Stahlträgern sind die eine Zickzacklinie beschreibenden Glaswände aufgehängt. Vom künstlerischen Standpunkt werden sie verschieden bewertet. «Eine architektonisch erstaunlich schöne Lösung» sagt Maria Netter in den «Basler Nachrichten» (Beilage zu Nr. 194); «ein vollendetes Beispiel, wie man es nicht machen darf», schreibt der Kunstkritiker Marc Hérissé über die Architektur dieses Pavillons in «Arts» (Nr. 667).

Nun glaube man aber nicht, daß dieser Triumph des kalten Stahls und der determinierten Wissenschaft allein herrschend sei. Schon der amerikanische Pavillon bedeutet in dieser Hinsicht eine gewisse Lockerung. Er ist zwar auch von der Idee des Kolossal beherrscht und beansprucht, der größte Rundbau der modernen Welt zu sein. Seine Maße (364 Meter Umfang, 116 Meter Diagonale, 30 Meter Höhe) sollen ungefähr denen des Kolosseums in Rom entsprechen. (Dessen Achsen betragen 188 Meter und 155 Meter. Das römische Kolosseum bildet nämlich eine Ellipse.) Aber von der architektonischen Schönheit des Kolosseums, das H. Scharp in seinem Buch «Abschied von Europa» (Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M., 1953) nicht zu Unrecht als Gleichnis und künstlerischen Ausdruck des römischen Geistes in seiner Verbindung von Begabung zur Ordnung und hoher Kunst der Herrschaft über andere Völker preist, ist wenig übriggeblieben. Immerhin herrscht hier spürbar eine Atmosphäre der Freiheit und einer gewissen Großzügigkeit: die offene Kuppel läßt das Licht von oben auf einen großen Teich, der in der Mitte des Rundbaues liegt, herabfluten. Freilich sonderbar mutet es dann wieder an, daß dieser zentrale und lichte Teich alle 10 Minuten ein anderes Mannequin neuester Mode auf einem weißen Floß zeigt, zu dem das Mannequin quer von der Höhe durch einen Glasgang herabsteigt. Das ist die «Spezialattraktion» dieses Pavillons, während sich alle anderen Gegenstände in recht dunklen Boxen verbergen, so daß der Vergleich mit einem «Hangar für Lokomotiven» sich Marc Hérissé aufdrängte. Der Wille, dem Menschen zu dienen ohne ihn zu entmenslichen, ist trotz allem hier sichtbar – aber die Durchführung überzeugt nicht. Sie überzeugt auch nicht in all den Kunst- abteilungen, von denen beinahe jedes Land eine oder mehrere aufweist, ja nicht einmal in der allgemeinen und an sich großartigen internationalen Gemäldeausstellung «50 Jahre moderne Kunst», die von Cézanne weg in lauter Originalen grosser Meister die Entwicklung bis heute zeigt. Man geht traurig aus dieser Ausstellung und neigt – trotz aller Bewunderung im einzelnen – dazu, Sedlmayr recht zu geben: Der Mensch hat seine Mitte verloren – mehr denn je.

Oder soll man sich damit trösten, daß bei genauerem Zusehen dem uralten warmen Holz doch eine erstaunlich bedeutende Rolle in Brüssel eingeräumt wird? Zwanzig große Gebäude sind aus Holz, allen voran die Pavillons der nordischen Länder. Aber auch der Dachstuhl der Schweizer, der Glockenturm des Vatikans und die Kirche der Civitas Dei sind Holzbauten. Der Stahl, die Plastikstoffe, der Beton, diese künstlichen Stoffe haben es nicht vermocht, das naturnähere Holz zu verdrängen. Kann man darin ein «menschliches» Element entdecken? Ist es nicht möglich, mit den modernen Baustoffen den Ausdruck der Menschlichkeit zu schaffen, sie überzeugend in den Dienst des freien Menschen zu stellen?

Es hat mehr als einen Besucher wohl überrascht, daß dies ausgerechnet dem jugoslawischen Gebäude nach allgemeinem Urteil vortrefflich gelungen ist: licht und hell, einfach und leicht ist dieses Stahlskelett mit gläsernen Wänden. Man ist geneigt, die Parole der Freiheit (nicht für den Einzelnen, sondern für das Gesamt des Volkes wird sie an allen Wänden ausgegeben) als von echtem Pathos getragen zu empfinden. Er ist ein schöner und freier Bau, dieser jugoslawische Pavillon – aber er hat keinen heimeligen und keinen privaten Winkel. Können in solcher Atmosphäre Persönlichkeiten wachsen, fragt man sich unwillkürlich und blättert nachdenklich in dem herrlichen Bildband von Oto Bihaly-Merin «Fresques et Icones» (Hans Reich-Verlag, München), der am Bücherstand des Eingangs direkt vor der Verkäuferin liegt. Damals in der technisch primitiven, aber religiösen Zeit Jugoslawiens gab es erstaunliche Persönlichkeiten, sagt beinahe jedes der Bilder.

Nicht schlecht schneidet in dieser Hinsicht der Menschlichkeit auch der Schweizer Pavillon ab. Er hat dunkle Winkel.

Er verbindet Idee und Form. Die Idee ist Kristall, die Form das Sechseck mit kristallartig zugespitzten Dächern. Freilich (weil man den Pavillon ja nicht von oben sehen kann) wird man sich beim Durchwandern und Ansehen von außen dieser Architektur nicht so recht bewußt. Besser hat die Sechseckform, stilreiner sichtbar und eleganter, der spanische Pavillon durchgeführt, der innen allerdings noch kaum etwas anderes zu zeigen hat als spanische Tänze – alte Tänze voll echter Menschlichkeit. Das Sechseck ist eine Form der Natur, die Biene baut im Sechseck, der Kristall bildet Sechsecke und die Wissenschaft bestätigt, daß dies die beste Raumauswertung bedeutet. Vielleicht liegt im Sechseck wirklich ein zur Vermenschlichung des Wohnens brauchbares Strukturprinzip.

Eigener Art ist der französische Pavillon. Ganz im Gegensatz zu den künstlerisch mißratenen Bauten der UdSSR, der USA und des Atomiums, zeigt dieser Riesenbau eine tatsächliche Beherrschung des Materials. Es besteht hier aus Röhren und Wellblech. Das Ganze stellt eine Art Riesenvogel dar, dessen Flügel die Ausstellungshallen bilden, während ein stählerner Riesensporn wie ein Hals aus diesem Treffpunkt herausragt. Das Ganze ruht dadurch tatsächlich im Gleichgewicht in einem einzigen Punkt auf der Erde, gleich als halte der Riesenvogel einen kurzen Augenblick hier an, um sogleich wieder weiterzufliegen. Soll das unsere Zeit zeigen in ihrem Bemühen um eine menschlichere Welt, als eine Zeit unterwegs – noch lange nicht am Ziel, aber immerhin kühn diesem Ziel entgegenfliegend? Schon beherrschen wir den Stoff, seine Natur ausnützend und überwindend zugleich, schon vermögen wir, ihn, den schweren, in schwebenden Ausgleich zu bringen – warum soll es uns nicht gelingen, ihn auch noch weiter der Vielgestalt menschlicher Ansprüche dienstbar zu machen? Trotz aller Stangen und «Rohre», die hier mehr als irgendwo sichtbar sind, hat man (sobald das Ganze offenbar wird) nicht das Gefühl, von diesen Rohren erschlagen oder beherrscht zu werden; sie sind durch und durch dienende Röhre geworden! Innerlich ist dieser Pavillon ein elegantes Chaos. Auch das weist auf «baldige Abreise» hin.

So mischen sich, auf ihre hintergründige Anschauung vom Menschen befragt, die Eindrücke Brüssels: Schrecken, Zweifel, Hoffnung – die Rechnung geht jedenfalls nicht auf. Nur der dem jugoslawischen im Prinzip ähnliche, bilderbuchschöne und bis ins letzte Detail (bis zum weißen Feuerlöcher) schulmeisterlich durchgestaltete, jeder Kühnheit abholde, vollkommen ausgeglichene «japanisierende» deutsche Pavillon (welch ein Umschlag zur Weltausstellung von 1938, aber doch auch hier «eine Traumwelt, der man im Grund nicht ganz traut», meint die «Neue Zürcher Zeitung») scheint das zu leugnen.

Die Civitas Dei

Mitten in diesem Babel sich widerstreitender Menschenbegriffe und andeutender Versuche einer Humanisierung der Welt steht, ein Dreieck mit Rußland und USA bildend, die Civitas Dei, der Vatikanpavillon. Soll man allein schon an der Tatsache, den Vatikan hier zu finden, sich ärgern? Was hat auf diesem Jahrmarkt mit seinen «Schaubuden» und seinen lärmenden Tönen die Civitas Dei zu suchen? Da klingelt die sesselliftartige Seilbahn, da hupen die die Besucher befördernden Motorräder, da schellen die an die «Landi» von Zürich erinnernden Omnibusse, da tönt aus dem Schweizer Pavillon der schmetternde Dreiklang der Bergpostautobusse. Nein, man soll sich trotzdem nicht ärgern! Wo es um die Rettung des Menschen geht, darf das Reich Gottes, das «mitten unter den Menschen» ist, gewiß nicht fehlen. Es war auch ein Zeichen der Zeit, ein hoffnungsvolles, daß man den Vatikan zu dieser Ausstellung eingeladen hat; und es war vom Standpunkt des Evangeliums der Menschwerdung aus richtig, daß der Vatikan die Einladung annahm.

Seine Aufgabe freilich war nicht leicht. Denn seine Antwort mußte grundsätzlich anderer Art sein als die aller andern. Geht es ihm nicht, dies sichtbar zu machen, hatte er seine Aufgabe verfehlt. Er mußte in menschlichen Zeichen, die an sich und als solche jedenfalls nicht eindeutig ein göttliches Wirken der Gnade bedeuten können, doch dieses Wirken zu zeigen versuchen. Obwohl sein Ziel auch humanitär ist, Vermenschlichung, ist es doch mehr: Vergöttlichung – nicht aber Vergötterung des Menschen. Und zu dem Weg dieses Humanismus gehört wesentlich das Menschenleid – es ist nicht nur zu beseitigen (letztlich auch das, gewiß) –, es ist das Tor zur Erlösung des Menschen, das Kreuz. Hier also, weil es in Christus ein Mittel, ein Weg ist zur echten Menschlichkeit, durfte die Darstellung des Menschenleides nicht fehlen. So war aus vielen Gründen die Civitas Dei deutlich abzuheben von allen anderen Bauten.

Man hat dies getan, indem man den eigentlichen Ausstellungskomplex mit einer (ich glaube sechs Meter) hohen Mauer umgab. Eine Burg? Avignon? Die seitlichen Mauern laufen, sich konisch verengend, aufeinander zu, so daß eine Bewegung und Linie in das Ganze kommt. Innerhalb steht dort, wo diese beiden Mauern am weitesten voneinander abstehen, in der gleichen Längsrichtung die Kirche, während die Ausstellungshallen einen dreifachen Querriegel von Mauer zu Mauer bilden. Das sich Abschließende dieser Konstruktion wird dadurch gemildert, daß der Glockenturm (über den Glocken hängen noch riesige Lautsprecher!) und die Snack Bar «Civitas Dei» (die einzige Möglichkeit, billig zu essen) außerhalb der Mauern stehen. – Nach der Bildersprache der Bibel ist die «starke und hohe Mauer» (Offb. 21, 12) ein Sinnbild der Einheit. Was also die Beziehung zu den andern Pavillons schon nahelegte, das rät überdies die interne Idee. Architektonisch findet die Civitas Dei wenig Lob in den Fachartikeln. Wenn die Kritiker die ganze Anlage von oben in einem Modell gesehen hätten, wären die Urteile gewiß weit günstiger ausgefallen. So aber vermag man nie ein Gesamtbild des Ganzen zu erhalten: nicht von außen infolge der Mauer – nicht im Innern, weil sich die vielen Einzelaussteller in keiner Weise dem architektonischen Rahmen angepaßt haben.

Beachten wir jedoch den ursprünglichen Plan, der einfach und klar war: Drei Hallen, die je immer weiter werden, sollten die Heilsgeschichte zum Ausdruck bringen: die Schöpfung – Christus – der fortlebende Christus in unseren Tagen. Man wollte sich auf die Hauptlinien beschränken, diese aber klar herausstellen: Die Botschaft von der sich inkarnierenden Liebe Gottes durch die Geschichte mit Ausblick in die Eschatologie (eben jene Civitas Dei der Geheimen Offenbarung, die das himmlische Jerusalem heißt). Ihre Universalität: Anpassung an alle Völker und Kulturen, ihre Auffassung von der Einheit des Menschengeschlechtes. Ihr Darüberstehen über allem Zeitbedingten und doch zugleich in allem Zeitlichen Sich-Verwirklichen. Ihre Geistigkeit, ja Übernatürlichkeit, die doch das Natürliche nicht zerstört, es vielmehr reinigt, erhebt bis zur Verklärung. Ihre Stellung zum Leid; ihre Kraft, selbst dieses in Segen zu wandeln. Ihr Bemühen um den Einzelnen und um die Gemeinschaft. Ihre Aufgaben in der Gegenwart. Es war eine einzigartige Gelegenheit. – Trat man sodann aus dieser Schau des christlichen Gedankens heraus, stand man vor der «Kirche», die (nach der ursprünglichen Idee) ein richtiges Zelt sein sollte, wieder gemäß der Hl. Schrift: das Zelt Gottes unter den Menschen. Der Mensch also als ein Wesen unterwegs, dessen Heimat Gott ist und Gott zeltend unter den Menschen, bei ihnen zu Haus. – So wäre auch für den Nichtchristen die Botschaft der Kirche einfach und eindrücklich sichtbar geworden.

So wie die Civitas Dei heute sich darstellt, ist von diesem architektonisch grundgelegten Plan nicht sehr viel übriggeblieben. Ausstellung und Bau stimmen nicht mehr zusammen. Das «Zelt» ist zu einer Kirche geworden, die immer noch

an das Zelt «erinnert». Weil sie aber aus Holz ist sonderbar schwerfällig wirkt. Wenn sie wenigstens aus Beton bestände! Wenn das, was hier geschah, Michelangelo begegnet wäre, er hätte es nicht versäumt, die verschandelnden Prälaten mit Eselsohren irgendwo zu verewigen! Heute ist man da rücksichtsvoller. Trotzdem ist es gut, daß man Mut gezeigt hat, eine moderne Kirche zu bauen. Hier in der Ausstellung wäre eine barocke oder gotische Kirche, eine «Kathedrale» nicht möglich gewesen. So sagt diese Kirche doch immerhin dies: die Kirche ist heute da und ihre Botschaft besteht nicht in der Forderung zu Formen der Vergangenheit! Rückwärts ist eine Sakramentskapelle mit ständig ausgesetztem Allerheiligsten. Immer findet man hier betende Menschen. Für eine «Ausstellung» war das gewagt – sehr gewagt. Aber die Betenden zeigen doch, daß die Kirche niemals Idee allein, immer und überall Wirkende ist. Man kann sie nicht und nirgends akademisch unbeteiligt betrachten; überall, wo man ihrer ansichtig wird, ist man auch schon persönlich angesprochen, um eine Entscheidung gebeten. Das ist gewiß die stärkste Antwort auf die Ikonen im russischen Pavillon, die dort einzig unter dem Aspekt der Kunst, einer vergangenen Kunst, zu sehen sind.

In den Ausstellungsräumen findet man sich trotz eines Führers nur schlecht zurecht. Die Fülle erdrückt einen. Schön ist eine Schau des Bildes Christi in der Kirchengeschichte. Erschütternd all die Bilder von Menschenleid und Elend. Sie sind hier berechtigt, wenn zum Ausdruck gebracht wird, daß das Christsein, die Kirche, daß Christus all dieses Leiden der Menschen zu wandeln weiß in Herrlichkeit Gottes und in einen Menschen, der trotz Schmerzen ein Abbild seiner unendlichen Schönheit sein kann. Aber es fehlt leider ein wenig dieser dem Christentum wesentliche Zug des Optimismus, der doch allein befähigt, dem Elend frontal ins Auge zu sehen. Schon bei der Schöpfung – ein riesiges Fresko stellt sie dar – ist nichts zu sehen von dem «Und Gott sah, daß es gut war», nichts von dem «aus Liebe geschaffen», nichts von dem Befehl des Schöpfers: «Macht die Erde euch untertan». Das belgische «Témoignage Chrétien» hat mit Recht, wie uns scheint, diesen «katastrophalen Ton» ohne vollentsprechende Auflösung getadelt.

Mehr noch: Es konnte nicht und durfte nicht die Tendenz dieses Pavillons sein, sich auf eine Ebene mit allen anderen zu begeben. Bei jenen sucht jeder sich in die vorderste Linie zu spielen: «Seht, ich habe die besseren Autos, Flugzeuge, chemischen Industrien, Postverwaltungen usw.», hier durfte der gleiche «Propagandaton» nicht herrschen etwa in dem Sinn: «Ich allein habe eine befriedigende Antwort auf alle Fragen des Menschen». So richtig es nämlich an sich ist, daß letztlich Christus die einzige befriedigende Antwort auf alle Fragen des Menschen ist, so wenig trifft es zu, daß alle konkreten Organisationen der Kirche diese Antwort Christi allseitig ausschöpfen. Sie sind in Wahrheit doch nur mangelhafte Versuche in dieser Richtung! Manchmal werden sie sogar in gewissen Belangen von andern übertroffen. So wäre es denn richtiger gewesen, eine Botschaft aufzuzeigen, der viele Organisationen nacheifern, als Organisationen, die eine Botschaft verdecken. Mit andern Worten: Es war nicht wichtig, in diesem Pavillon eine Heerschau aller Organisationen zu geben, von denen jede sich möglichst zur Schau stellt, sondern es sollte die alle konkreten Realisationen übersteigende Idee sichtbar werden, der alle dienen. Das ist leider nicht recht gelungen. Trotzdem schimmert es durch.

Ein Letztes: Kein Pavillon dieser Ausstellung hat ein Profil nach oben außer der Vatikan. Wenn es Nacht wird, tritt das hervor: über vielen unbestimmt Tausenden von Lichtern steht ruhig und sanft leuchtend das Kreuz. Diese Botschaft versteht auch der Ungläubige. Vielleicht, fragt er sich, ist es doch wahr, was die Christen sagen: Das Kreuz, die einzige Hoffnung.

M. Galli

Zur Theologie der Frau

Die Frauenfrage verdient zur Stunde nicht nur in der Schweiz oder in arabischen Ländern, sondern auf weltweiter Ebene besondere Aufmerksamkeit. Ihre Stellung in der Gesellschaft wandelt sich offenkundig. Der Christ wird bei solchen geschichtlichen Prozessen in erster Linie die Offenbarung befragen, um sich ein Bild davon zu machen, was Gott von der Frau hält, welche Rolle er, ihrer Natur entsprechend, ihr zugeordnet hat. Daraus lassen sich Grundbezüge ablösen, die unveränderlich bleiben und die eben dadurch im Einzelnen, bei der Gestaltung konkreter gesellschaftlicher Formen, die veränderlich sind, souveräne Freiheit erlauben. Wenn Freiheit wahre Selbstentfaltung bedeutet, dann sollte eine richtige Entfaltung der Geschichte freier Menschen dazu führen, auch in der Stellung der Frau in der Gesellschaft eben jene ihr wesentlichen Züge immer deutlicher herauszustellen. Das will es heißen, wenn man heute von einer Theologie der Frau spricht. P. Henri Rondet S.J. ist in dieser Absicht durch die Geschichte der Menschheit gegangen.¹ Die Frau außerhalb des Christentums, die Frau im Alten Testament, in den Evangelien, in der christlichen Tradition, in der Neuzeit. Es sind nur Andeutungen, die er im Rahmen eines Zeitschriftenartikels machen kann. Der sehr ausgedehnte Apparat von Anmerkungen erlaubt jedoch ein beliebig vertieftes Studium. Am Schluß, nachdem er alles Material zusammengetragen, meint er, nun müsse «die Theologie mit sicherer Hand ein authentisch christliches Aktionsprogramm» in dieser Frage ausarbeiten, dessen große Linien er selbst zu entwerfen sucht.

Diesen letzten Abschnitt geben wir hier wieder:

1. Die Frau ist nicht ein minderes Wesen, sondern dem Manne gleich; wie er nach dem Bilde Gottes geschaffen, wie er zu einer ewigen Bestimmung berufen und jetzt schon durch die Taufgnade ein Glied der Gottesfamilie. Diese Lehre findet sich schon eingeschrieben auf der Schwelle des Alten und immer wieder bekräftigt im Neuen Testament. Die Kirche hat sie ohne Unterlaß im Laufe der Jahrhunderte und ganz besonders durch die letzten Päpste wiederholt.

2. Trotzdem besteht zwischen den Geschlechtern nicht nur vom biologischen, sondern auch vom psychologischen und moralischen Gesichtspunkt ein grundlegender Unterschied. Diesen zu mißachten, um der Frau innerhalb der Gesellschaft denselben Platz zuzuweisen wie dem Mann, wäre ein Irrtum und ein Mangel an gesundem Menschenverstand.²

In psychologischer und moralischer Hinsicht wurden diese Unterschiede schon oft durchdacht. Nicht ohne Grund redet der allgemeine Sprachgebrauch auch weiterhin nicht vom «andern Geschlecht» wie Simone de Beauvoir es will, sondern vom «schwachen Geschlecht». Die physische Schwäche der Frau ist nun einmal eine Tatsache;³ diese Schwäche ist übrigens nur eine andere als beim Mann: der Mann ist zwar zu einer beträchtlicheren körperlichen Leistung fähig, aber unfähig, lange am Bett eines Kranken zu wachen.⁴ Wenn die Frau es bei vielen Arbeiten auch an Ausdauer fehlen läßt, so bringt sie doch auf anderen Gebieten eine Beharrlichkeit auf, die der Kraft des Mannes überlegen ist. Abstrakte Überlegungen liegen der Frau weniger, dafür hat sie den Sinn für das Konkrete; das kann unter Umständen ein Mangel sein, wenn es sich aber um das Wohl von Personen handelt, wird es zu einem Wert. Angesichts eines neugeborenen Kindes denkt der Mann an dessen Eingliederung in Gesellschaft und Welt: «Was werden wir später mit ihm anfangen?» Die Frau (darin überlegen) denkt an dessen persönliche Zukunft: «Wird es auch glücklich sein?» Die Frau kümmert sich mehr um die Personen als um Dinge, Strukturen, Parteien.⁵ Die Frau fällt ihre Urteile weniger über Ideen als über Personen und zwar auf Grund einer Intuition, die manchmal falsch sein mag, oft aber auch richtig voraussieht. Der Mann beurteilt einen politischen Redner nach seinen

Ideen und seinem Programm, sie läßt sich eher vom Charme der Stimme oder des Gestus gefangen nehmen.⁶ Es ist aber nicht ausgemacht, daß sein Urteil immer das Richtigere ist. Die modernen Diktatoren haben nicht bloß den weiblichen Teil der Völker verführt, die sie in den Abgrund gestürzt haben.

3. Ein sehr wichtiges Problem würde kürzlich aufgeworfen. Ist die intellektuelle Inferiorität der Frau, die man allgemein als eine Naturgegebenheit ansieht, nicht vielleicht nur ein Produkt der Geschichte?⁷ Es wurde zu wenig beachtet, daß man sich um die Bildung der Frau bis auf unsere Tage fast gar nicht gekümmert hat. Die Frau, die man auf das Frauengemach und das Heim beschränkte, war um so behindert, als man sie nur für diese Stellung vorbereitete. Es ist der gleiche Vorgang wie bei den sogenannten niederen Völkern, die man lange Zeit von den Errungenschaften der Zivilisation ferngehalten hat. Heute aber wetteifern Studenten und Studentinnen an Arbeitseifer, und es ist nicht ausgeschlossen, daß sich in der Zivilisation von morgen die Geschlechter intellektuell als ebenbürtig erweisen werden. Vor einer abwegigen Gleichmacherei muß man sich allerdings in acht nehmen, denn es gibt auch im Bereich des Geistigen Aufgaben, die sich mehr für den Mann als für die Frau eignen, und zwar unabhängig von zeitbedingten Umständen. Besser als Schreibtischtheorien wird die Erfahrung zeigen, welches diese Aufgaben sind.

4. Die Frau ist im allgemeinen zur Mutterschaft berufen. Aber diese Mutterschaft gehört ebenso sehr, ja mehr noch der geistigen wie der körperlichen Ordnung an. Vielleicht wird die Psychoanalyse dem noch hinzufügen, daß die Knaben mehr als die Mädchen vom Einfluß der Mutter geprägt sind. Glücklicherweise, denn so gleicht die Erziehung natürliche Mängel beim einen wie beim andern Geschlecht aus. Ein Wirtschaftsführer, ein Offizier, ein Politiker, den sein Beruf dazu verleiten könnte, die Menschen wie Dinge zu behandeln, wird sich, wenn er den glücklichen Einfluß einer Mutter verspürt hat, leichter daran erinnern, daß er Menschen vor sich hat.

Wo die Frau Mutter sein soll, muß man einer Gesellschaftsauffassung, welche die Familie zerstören würde, nach Kräften widerstehen. Die Fabrikarbeit einer verheirateten Frau stellt einen Notfall dar und in einer Welt, in der eine Aussteuer nur noch einen Anachronismus bedeutet, sollte eine richtige Zulage für Hausfrauen eingeführt werden, als schlichte materielle Anerkennung für die der Gesellschaft dadurch geleisteten Dienste.⁸

5. Die Frau darf indessen nicht auf das Haus beschränkt bleiben. Sie soll für die Bedürfnisse der Umwelt, in der sie lebt, offen sein, indem sie an der Arbeit und Stellung ihres Mannes Anteil nimmt. Je nach den Verhältnissen kann das auf verschiedene Weise geschehen. Und die christliche Frau übt sich darin schon seit langem. Die Frau eines Industriellen müßte sich (ohne jeden Paternalismus) um das Wohl der in seinem Betrieb beschäftigten Menschen kümmern. Der Mann wird immer versucht sein, in Zahlen und Sachen zu denken, die Ergebnisse einzig nach materiellen Gesichtspunkten zu beurteilen. Die Frau wird ihn an das Wohl der Menschen erinnern, sie wird die Zukunft der in Frage kommenden Familien mit den gleichen Augen ansehen wie die ihrer eigenen Kinder. Wo es sich um deren Erziehung handelt, wird sie oft die einseitige Sicht eines Vaters, der aus seinem Sohn vor allem «etwas» machen möchte, korrigieren.

Da die Frau heute über einen Stimmzettel verfügt, hat sie auch im politischen Leben ihres Landes mitzureden. Man hört gelegentlich, das Frauenstimmrecht habe auf die politischen Veränderungen kaum einen Einfluß ausgeübt. Vielleicht kommt das daher, daß die Frauen auf ihrem eigenen Gebiet kaum be-

¹ Elements pour une théologie de la femme in «Nouvelle Revue Théologique», tome 79, No. 9 (Nov. 1957), p. 915-940.

² Simone de Beauvoir, Le deuxième sexe, Bd. I, S. 72, cf. S. 29.

³ S. de Lestapis, La femme et le travail, S. 91-98.

⁴ Dr. Merle, La nature féminine, in: La femme et sa mission, S. 34.

⁵ P. Tiberghien, La personne de la Femme, in: Semaine Sociale de Clermont, 1937, S. 323-324.

⁶ P. H. Simon, Eve parmi nous, in: La femme et sa mission, S. 126-127.

⁷ Simone de Beauvoir, a.a.O., S. 113, 153 usw.

⁸ Diese These wurde unter anderen von der «Union féminine civique et sociale» vertreten.

fragt wurden. Denken wir uns aber ein Land, in dem jede Kriegserklärung einem «Referendum» unterstellt wäre. Die Männer würden das Für und Wider nach den Vorteilen abwägen, die sich für die Stärkung der nationalen Kraft aus einem Eingehen auf das Abenteuer ergeben könnten. Die Frauen aber würden instinktiv konkret an den Tod so vieler junger Menschen und an den Ruin so vieler Familien denken. Ein Referendum der Frauenwelt würde zweifellos ein Hindernis für den Krieg bilden.⁹ Abgesehen von diesen Randfällen, würde der Einfluß der Frauen ganz gewiß überwiegen in Gesundheits-, Hygiene- und Erziehungsfragen (zumal der Kleinkinder), kurz überall dort, wo es um das persönliche Wohlergehen geht. Auf sozialem und politischem Gebiet steht die Frau erst ganz am Anfang ihrer Aufgabe, die aber trotzdem alle Mütter etwas angeht.

6. Vor der Ehe jedoch und im Fall eines freiwilligen Verzichts auf die Heirat oder in der Witwenschaft kann es sein, daß die Frau zur Arbeit geht, sei es um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, sei es um sich ändern nützlich zu machen. Es gibt sogar Berufe, die sich mit den Mutterpflichten verbinden lassen. Hier vor allem muß die Erfahrung zeigen, was der Frau frommt und was nicht, sowohl für ihr eigenes Wohl wie für das der Gesellschaft. Der Wandel in der Erziehung der Mädchen verlangt, angesichts einer nun einmal vorhandenen Gesellschaft, daß man auch hier unterscheidet. Es gibt Beschäftigungen, die man wegen der nachteiligen Folgen auf die Gesundheit oder das seelische Gleichgewicht der Frau nur im äußersten Notfall hinnehmen kann. Wenn durch die Automation die Verminderung der Handarbeit in den Fabriken möglich wurde, kann keine Gewinnüberlegung die Inanspruchnahme weiblicher Handarbeit für schwere oder allzu gefährliche Beschäftigungen rechtfertigen.¹⁰ Es gibt aber auch eine Gegenüberlegung. Die Eintönigkeit gewisser Arbeiten am Band ist weniger peinvoll für die Frau, da diese eine sozusagen mechanische Beschäftigung leichter von ihren Gedanken loszulösen vermag, die sich in ganz andere Regionen verlieren. Unsere Großmütter dachten an tausenderlei Dinge während sie strickten und stickten. Es ist an den Frauen selber, hier die entsprechenden Untersuchungen anzustellen und uns ihre Ergebnisse vorzulegen.

In den freien Berufen wird ihnen die Lehrtätigkeit immer offen stehen, und es sollte ihnen sogar die Unterweisung kleiner Knaben in noch größerem Umfang anvertraut werden. In den Vereinigten Staaten sind die katholischen Primarschulen in den Händen von Schwestern, und die jungen Leute haben das noch nie bereut.

Immer wird die Frau eine bessere Krankenpflegerin sein als der Mann, weil sie, bei sonst gleichem Können, jene Geduld, jene Hingabe und sogar jene körperliche Ausdauer bei Nachtwachen mitbringt, die der besondere Vorzug der Frauenwelt sind.¹¹ Für die Aufgaben des Chirurgen, sogar des Zahnarztes, sind Männer besser geeignet. Die ärztliche Laufbahn sollte den

Frauen nicht unterschiedslos offenstehen. Auf gewissen Spezialgebieten gewinnen sie trotzdem die Oberhand. Bei gleichem Können werden Frauen anormale oder zurückgebliebene Kinder, ebenso Kleinkinder und alte Leute aufmerksamer pflegen.¹² Die Frau ist wesentlich Mutter, und sie wird in dem Ausmaß sie selber sein, in dem sie, auch wenn sie nicht leibliche Mutter ist, es doch dem Geiste nach bleiben kann. Es gibt heute Frauen als Rechtsanwältinnen und als Richterinnen. Man sollte ihnen vorzugsweise die Verteidigung der Minderjährigen anvertrauen und sie bei den Jugendgerichten verwenden.¹³

Soll man sich Frauen als Bürgermeister, Minister, Gesandte wünschen? Hier wird die gleiche Regel den Vorzug verdienen. Die Frau schaut auf das Konkrete, das Wohl der Person. So wie sie heute ist, faßt sie selten den Gang der Dinge auf weite Sicht ins Auge. Sie philosophiert wenig über den Lauf der Weltgeschichte, aber sie interessiert sich leidenschaftlich für die Geschichte einzelner Menschen und für alles, was deren persönliches Glück oder Unglück ausmachen kann. Die Gesetzgebung sollte in jedem Gemeinderat, in jedem Generalrat, in jedem Nationalrat eine gewisse Zahl von Posten den Frauen vorbehalten und zwar solche, die an ihre wesentliche Funktion (der Mutterschaft nämlich) erinnern.¹⁴

Zum Abschluß dieser kurzen Überlegung wollen wir noch einen Blick auf die Beziehungen zwischen Kirche und Staat werfen. Die Kirche sorgte sich weniger um das zeitliche Wohl, um den Fortschritt der Wissenschaft und der Technik, sie war aber immer liebend bemüht um das Wohl der Personen im Hinblick auf ihr ewiges Heil, aber auch in allem, was ihr irdisches Glück ausmacht. Die Kirche ist Frau, sie verabscheut Streitigkeiten und Kriege. Politiker und Staatsmänner erinnert sie daran, daß man im Verfolgen zeitlichen Wohlergehens nicht leicht Gesundheit und Leben der Menschen und erst recht nicht ihre Ehre opfern dürfe, nicht einmal dort, wo dieses legitim wäre. Die Kirche ist Erzieherin, sie rechnet mit der Zeit. Sie ist der Auffassung, daß gewisse rein praktische Vorteile nicht einen unmenschlichen Lebensrhythmus dem Durchschnitt der Menschen aufzwingen dürfen.

Die Kirche ist Frau; in ihren Schulen sucht sie weniger ein neues Getriebe für die soziale Maschinerie auszufeilen, als vielmehr ein Kind Gottes auszubilden. Darin werden sich die christlichen Erzieher immer von andern unterscheiden. Die freie Schule weiß sich mehr als jede andere in erster Linie nicht im Dienste des Staates, sondern der Kinder und der Familie. Die Kirche ist Frau und ist Mutter. Ihr Ideal ist Maria, deren Rolle bei der Ausbreitung des Reiches Gottes nicht dieselbe, aber nicht weniger wirksam war als die Funktion der Apostel. Ein rechtes Verständnis der Rolle der Frau in der Gesellschaft setzt eigentlich ein Nachdenken über das Königtum Marias, der Mutter Christi des Königs, voraus.¹⁵

Henri Rondet S. J., Toulouse

⁹ Elisabeth Huguenin, Les tribunaux pour enfants, 1935.

¹⁰ Suzanne Bruhl-Lehmann, Responsabilités civiques et politiques de la femme, in: Conscience de la féminité, S. 181-197. — Doc. Cath. 1952, Spalte 501-505; 1953, Spalte 847-850 (témoignages de conseillères municipales et secrétaires de Mairie). Siehe auch den bedeutsamen Brief von Msgr. Montini, Doc. Cath. 1952, Spalte 506.

¹¹ Eine neue Ansprache Pius XII. am Kongreß der Weltunion der weiblichen katholischen Organisationen (29. Sept. 1957) erinnert wiederum an dieses Ideal der Frau: das Leben der Jungfrau Maria.

⁹ Siehe dazu die Ansprache Pius XII. vom 24. April 1952 am 13. Kongreß der Weltunion der weiblichen katholischen Organisationen.

¹⁰ S. de Lestapis, La femme et le travail, 1947; Cl. Candiani, La femme et le monde du travail, in: Conscience de la féminité, S. 165-177.

¹¹ R. Boigelot, L'Infirmière et sa mission dans le monde moderne, 1937.

¹² Elisabeth Huguenin, Les enfants moralement abandonnés, 1936; Dr. Merle, La nature féminine, in: La femme et sa mission, S. 47.

Ist die Atomrüstung Sünde?

Die Frage um Atomwaffen, Atomrüstung und Atomverteidigung beschäftigt heute Politiker und Kirchenmänner aufs äußerste. Vor allem in Deutschland steht diese marternde Frage im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen. Unter der Devise «Kampf dem Atomtod» oder der Parole «Lieber tot als Massenmörder» oder «Lieber Krenl als Krematorium» haben die deutsche Sozialdemokratie und theologische Kreise um Niemöller, Gollwitzer und Heinemann (dahinter vielleicht etwa 1000 evangelische Pfarrer stehen) einen Kampf bis aufs Messer angesagt. Die Bewegung gegen die atomare Bewaffnung hat nun auch in der Schweiz den Werbefeldzug begonnen. Unter dem Vorsitz des sozialdemokratischen Berner Regierungsrates Dr. F. Giovanoli tagte am 18. Mai 1958 in Bern eine aus kulturellen, religiösen, politischen und gewerkschaftlichen Kreisen aus allen Landesteilen beschickte Konferenz gegen die atomare Aufrüstung. Es wurde ein gesamtschweizerischer Ausschuss von rund 50 Persönlichkeiten bestellt, der beauftragt ist, eine formulierte Volksinitiative zu lancieren für ein verfassungsmäßiges Verbot auf Herstellung, Einfuhr, Durchfuhr, Lagerung und Anwendung von Atomwaffen aller Art. Das Problem wird sich also auch uns Schweizern bald ernstlich stellen.

Die Atomwaffengegner und ihre Gründe

Die ethisch-theologischen Argumente gegen jede Atomrüstung sind zusammengefaßt in einer Zehn-Punkte-Erklärung, welche die kirchlichen Bruderschaften (die Fortsetzung der Bekenntniskirche, deren Hauptsprecher heute Niemöller, Gollwitzer, Vogel, Heinemann sind) als Unterweisung der Gewissen verbreitet.¹ Darin heißt es unter anderem:

1. Krieg als Atomkrieg bedeutet die gegenseitige Vernichtung der an ihm beteiligten Völker mit Einschluß unzähliger Menschen anderer Völker, die am Kampf beider Seiten nicht beteiligt sind.
2. Krieg als Atomkrieg ist damit als ein zur politischen Auseinandersetzung untaugliches, weil ihre Voraussetzung aufhebendes Mittel erwiesen.
3. Die Kirche und der einzelne Christ können darum zu einem als Atomkrieg zu führenden Krieg im voraus nur Nein sagen.
4. Schon die Vorbereitung eines solchen Krieges ist unter allen Umständen Sünde gegen Gott und den Nächsten, an der sich keine Kirche, kein Christ mitschuldig machen darf.
5. Wir verlangen darum im Namen des Evangeliums, daß der Vorbereitung dieses Krieges im Bereich unseres Landes und Staates ohne Rücksicht auf alle andern Erwägungen sofort ein Ende gemacht werde.
6. Wir fordern alle, die mit Ernst Christen sein wollen, auf, sich der Mitwirkung der Vorbereitung des Atomkrieges vorbehaltlos und unter allen Umständen zu versagen.
7. Ein gegenteiliger Standpunkt oder Neutralität dieser Frage gegenüber ist christlich nicht vertretbar. Beides bedeutet die Verleugnung aller drei Artikel des christlichen Glaubens.

Hier wäre also die totale kirchliche Ächtung der atomaren Rüstung ausgesprochen. Schon die Herstellung einer Atomwaffe wird als Sünde betrachtet und daher als unsittlich verdammt. Die selbstverständliche Folgerung daraus ist der unbedingte Verzicht auf jede atomare Rüstung, Kriegsdienstverweigerung im atomar gerüsteten Heer, Streik bei der Herstellung von Atomwaffen.

Die Befürworter von Atomwaffen

Eine solche absolute Ächtung jeder Atomwaffe scheint andern evangelischen und katholischen Kreisen als pazifistische Kurzschlußlösung, die sich in einer umfassenden Betrachtung des Problems weder politisch noch auch moraltheologisch verteidigen läßt. Prof. Künneth (evangelisch) aus Erlangen

¹ Siehe die vielbeachtete Broschüre von H. Gollwitzer: «Die Christen und die Atomwaffen».

geht sogar so weit, zu sagen, es könnte geradezu Sünde sein, auf Atomwaffen zu verzichten. Und ein Schreiben der «Evangelischen Woche» (11. April 1958) meint, der Feldzug gegen den Atomtod könnte sogar sehr «unchristlich» sein.

Zunächst seien einige protestantische Schweizerstimmen genannt:

Ohne näher auf moraltheologische Argumente einzugehen, gibt Prof. Emil Brunner, Zürich, zu bedenken, «daß man sich mit der Propagierung des bedingungslosen Pazifismus zum Schrittmacher des skrupellosen Kriegswillens macht». Wer die Hoffnungen des Ostens auf den Pazifismus des Westens bestärke, der mache sich schuldig, «den Kriegsappetit der Diktatoren zu steigern» und rufe gerade das herbei, was er zu verhindern vorgab (NZZ 13. April 1958, Nr. 1050).

Der Chefredaktor der «Reformatio», der evangelischen Zeitschrift für evangelische Kultur und Politik, Pfr. Dr. P. Vogelsanger, bekundet alles Verständnis für den Christen, der unter dem drohenden Gewicht des Atomproblems leidet und ringt. Aber, meint er, mit der Verdammung des Atomkrieges und der ebenso feierlichen Beteuerung des Friedenswillens sei «das Problem nicht gelöst, vielmehr zugedeckt».

«Das eigentliche Problem besteht vielmehr darin, daß wir vor einem entsetzlichen Dilemma stehen: entweder atomare Rüstung der Nato, oder dann Preisgabe des Westens an eine grauenvolle Erpressungs- und Unterjochungspolitik. Aus diesem Dilemma hat bis jetzt noch niemand, der so vehement gegen die atomare Rüstung der Nato vom Leder zieht, einen Ausweg zeigen können, und vor allem besteht dieser Ausweg nicht in schönen Worten. In dieser Situation ist die isolierte Forderung nach einem allgemeinen Atomstreik der Christen Verantwortungslosigkeit, um nicht zu sagen leichtsinnige Demagogie. Die Ziele, für die sich eine christliche Friedenspolitik zäh und beharrlich einzusetzen hat, heißen vielmehr: Verdammung jedes Angriffskrieges und dessen Überwindung durch eine zuverlässige internationale Ordnung, wie sie die UNO leider vorderhand noch nicht darstellt; Streben nach einer allgemeinen und wirksam kontrollierten Abrüstung, die nicht nur die atomaren Waffen, sondern auch die konventionelle Rüstung umfassen muß; Schaffung eines gerechten Friedens, nicht eines Friedens um jeden Preis, das heißt also eines Friedens, der die Konfliktherde und die Unterjochung der Völker überwindet.

Solange diese Ziele nicht erreicht sind oder zum mindesten als konkret erreichbar am Horizont aufleuchten, wäre die atomare Entwaffnung des Westens heller Wahnsinn und ist jede derartige Aktion, wie sie jetzt in Deutschland im Gange ist, nur ein weiterer Erfolgsschritt auf dem Weg der kommunistischen Machthaber zur geplanten Weltherrschaft. Durchschauen wir tatsächlich ihr Spiel noch nicht, daß sich immer wieder achtbare Christen dafür hergeben, ihnen ihre Propagandafeldzüge gratis zu bestücken? Hier ist nicht Weichheit, Vertrauensseligkeit und Nachgiebigkeit, hier ist vielmehr Beharrlichkeit und Unbeugsamkeit vonnöten. Das ist die Haltung, die aus dem Glauben und aus der wirklichen Friedensliebe fließt.» (1958, S. 232f.)

Pfr. P. Trautvetter, ein Vertreter der Religiös-Sozialen in der Schweiz, erblickt den verhängnisvollen Irrtum der «Gutmeinenden» darin, daß sie der Taktik Moskaus verfallen und sich vom Politischen ablenken lassen, wo die wirklichen Gefahren liegen und wo der Keim zur Überwindung der apokalyptischen Situation entwickelt werden muß.

«Laßt uns ohne Umschweife reden. Es ist klar, was diese an keinerlei Verantwortung gebundenen Machthaber wollen: sie möchten die Atomwaffen für sich allein haben – das am allerliebsten – oder dann sie beseitigen. Im letzteren Falle besäßen sie immer noch die Überlegenheit der ‚konventionellen‘ Waffen und des ‚Menschenmaterials‘, das einzusetzen sie keine Hemmungen haben. Das Gleichgewicht der atomaren Abschreckung aber setzt sie in Verlegenheit. Diese Situation bedeutet eine Atempause für diejenigen, die den Frieden wollen, und diese Atempause muß von ihnen mit aller Kraft ausgenutzt werden.» (Aufbau, 11. 4. 1958)

fr. Dr. Max Schoch wendet sich vor allem gegen die Frankfurter Rede «Kampf dem Atomtod» von Heinrich Vogel, worin vom Standpunkt der allgemeinen Menschenliebe aus die Herstellung und Anwendung der Massenvernichtungswaffen als Sünde schlechthin bezeichnet wird. Pfr. M. Schoch glaubt, daß wir es hier mit einer Theologie zu tun haben, die

klare Begriffe verwirrt und geeignet ist, das politische Handeln zu verwirren.

«Für den Christen ist Liebe nicht nur und nicht einmal zuerst eine allgemeine Menschenliebe, sondern sie ist eine konkrete Liebe zunächst zu unseren Frauen und Kindern, Freunden und Verwandten, Mitbürgern und Glaubensgenossen, die wir uns nicht morden lassen, auch um einer angeblichen allgemeinen Menschenliebe willen nicht.» «Der abendländische Mensch muß Schild und Panzer nicht von sich werfen und dadurch seine Gesinnung und sein herzhaftes Christentum beweisen.» (NZZ 25. 5. 1958, Nr. 1527)

Pfr. *Karl Zimmermann*, Zürich, stellt im Schweizerischen Reformierten Volksblatt die Frage: Haben wir nicht die Pflicht, dem Bösen entgegenzutreten, wenn es auch uns auslöschen will? Zwinglis Wort in seiner Schrift «Von göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit» sei heute noch wegweisend: Wir Christen auf Erden sind einerseits Bürger des Gottesreiches, durch Christus berufen, in unserem persönlichen Leben soweit als möglich Böses mit Gutem zu vergelten und unseren Feinden zu vergeben, und andererseits Bürger dieser Welt, vom selben Gott verantwortlich gemacht für unsere Familie, unser Heim und Gut, unsere Gemeinde, unser Volk und seinen Staat, und verpflichtet, uns für diese Mitmenschen und Güter zu wehren und die Rechtsbrecher und Tyrannen mit der staatlichen Gewalt, mit Gericht und Heeresmacht und mit dem Einsatz unseres eigenen Lebens zu bekämpfen. Wenn aber, fährt Zimmermann fort, der Westen die Unabhängigkeit der Staaten, die Freiheit des Geistes, die Menschenrechte und die abendländisch-christliche Kultur verteidigen will, dann könne er auf die Nuklearwaffen nicht verzichten (1958, S. 58/59).

Zur Orientierung der Schweizerleser seien noch einige evangelische Stimmen aus Deutschland angeführt.

In einer Stellungnahme an die Diener der evangelischen Kirche Westdeutschlands weist *D. Asmussen* darauf hin:

«Wer Bewegungen gegen die atomare Bewaffnung inszeniert und dabei wissen kann, daß er auf die atomare Bewaffnung der einen Hälfte der Welt überhaupt keinen Einfluß hat, muß sich nicht beklagen, wenn festgestellt wird, daß er mit seinem Krieg gegen die Atombombe derjenigen Hälfte der Welt Hilfestellung leistet, auf die er keinen Einfluß hat.» Die Sowjets wollen aber nichts anderes als «unser Gut einplanen, unsere Familien zerbrechen, unsere Freiheit knechten, unsere Menschenehre vernichten und unseren Glauben abschaffen». «Wer sich aber mehr fürchtet vor der Atomwaffe als vor der Ertötung der Seelen, hat bereits jeden christlichen Glaubensartikel verraten» (Informationsblatt 1958, S. 101).

Ähnlich verweist der württembergische Landesbischof *D. Haug* auf die Tatsache, daß es im Licht des Wortes Gottes in der Frage der atomaren Aufrüstung «nicht nur um die biologische Lebenserhaltung um jeden Preis» gehe, sondern «um die Erhaltung des Lebens in der Freiheit für die Entscheidung des Glaubensgehorsams». Seelenmord sei noch schlimmer als der Mord der Leiber (Information S. 104; 153).

Bundestagspräsident *Dr. Gerstenmaier* bekannte sich auf der im Mai abgehaltenen evangelischen Synode zum Recht des evangelischen Christen auf militärischen und politischen Widerstand. Auch durch die moderne Waffentechnik werde dieses Recht grundsätzlich nicht außer Kraft gesetzt.

Prof. *Küneth*, Erlangen, bezeichnete die Argumentation Gollwitzers, der vor allem hinter der 10-Punkte-Erklärung steht, als «massive Irrlehre». Die atomare Aufrüstung sei ein Damm gegen die Unmenschlichkeit, ein Mittel, den Massenmord der Seele zu verhüten, der schlimmer sei als die Vernichtung der Leiber (Information 1958, S. 155 f.).

Innerhalb des Protestantismus gibt es also die zwei Fronten: Nach den einen ist schon die Herstellung und Bereitstellung von Massenvernichtungsmitteln jeglicher Art Sünde vor Gott. Nach den andern sind Situationen denkbar, in denen in der Pflicht zur Verteidigung der Widerstand mit

gleichwertigen Waffen vor Gott verantwortet werden kann (siehe Atomerklärung der evangelischen Synode, Information 1958, S. 155).

Der katholische Standpunkt wurde dargestellt in einer Erklärung sieben deutscher Moraltheologen über «Christliche Friedenspolitik und atomare Aufrüstung». Sie hat folgenden Wortlaut:

«Die Möglichkeit einer Ausrüstung der Bundeswehr mit taktischen Atomwaffen hat in unserem Volk tiefe Erregung hervorgerufen. Angesichts der Verwirrung um die Anwendbarkeit der stärksten unserer Zeit zur Verfügung stehenden Kräfte wird immer wieder die Frage gestellt: Was haben wir Christen zur atomaren Rüstung zu sagen? In dieser Situation ist das Wort der Kirche von entscheidender Bedeutung. An ihm hat sich das christliche Gewissen des einzelnen zu informieren.

Die Kirche hat zu den Fragen von Krieg und Frieden nicht geschwiegen. Unser Heiliger Vater hat von den verschiedensten Gesichtspunkten aus zu ihnen gesprochen. Sein Wort ist von Bischöfen und Theologen aufgenommen und auf die uns bedrückenden Sorgen angewandt worden. Nicht jeder, der sich heute auf das Wort der Kirche beruft, bringt ihre Lehre unverkürzt und unverzerrt.

Wenn die Kirche sich zu diesen Fragen äußert, so tut sie es nicht in der Weise oder im Dienst einer politischen Partei. Man muß bei der Auslegung ihres Wortes vom richtigen Verständnis ihrer Sendung in der Welt ausgehen. Die Kirche gibt mehr als allgemeine Grundsätze. Sie spricht aus dem Wissen um den geschichtlichen Heilsweg der Menschheit und aus der Sorge um das Heil der Menschen. Darin ist sie die Führerin der Menschheit auf dem Weg durch diese Weltzeit. Sie beansprucht nicht, für die Entscheidung der jeweiligen Stunde eine unmittelbare Erleuchtung von Gott zu haben. Wohl aber stellt sie jede Situation und jede von der Situation geforderte Entscheidung unter das Gericht des Wortes Gottes und seines darin ein für allemal geoffenbarten Heilswillens. Das und nur das ist Politik aus dem Glauben, Politik aus christlichem Gewissen.

I.

Es ist eine Politik des Friedens. Sie nimmt den geschichtlich Handelnden das Wagnis des Handelns nicht ab. Das Friedensgebot ist göttlichen Rechtes; denn Gott ist der ‚Gott des Friedens‘ (Röm. 15, 33). Er hat die Welt geschaffen, daß sie eine Stätte des Friedens sei, jener ‚Ruhe in der Ordnung‘, von der der heilige Augustinus spricht. Zweck dieses göttlichen Friedensgebotes ist der Schutz der Güter, die Gott der Menschheit geschenkt hat. Gewiss trägt die Sünde immer wieder Unruhe und Unordnung in die Schöpfung hinein und gefährdet damit den Frieden. Ihre Überwindung, Christi Sieg über die Sünde in seinem Erlösungswerk, hat den Menschen mit der Wiederherstellung ihres Friedens mit Gott auch wiederum die Möglichkeit des Friedens unter den Völkern geschenkt. Wir teilen die Meinung derer nicht, die glauben, solange es Menschen gebe, seien Kriege unvermeidlich. Wir halten vielmehr die Herbeiführung einer Friedensordnung unter den Völkern für eine realpolitische Möglichkeit und darum verpflichtende Aufgabe.

2.

Der Friede ist die Frucht der Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit aber ist das Fundament des Staates. Wo immer die Macht des Staates der Gerechtigkeit dient und das Recht durchsetzt, verteidigt oder sichert, ist sie Werkzeug des Friedens. Es ist darum nicht in das Belieben der staatlichen Gewalt gestellt, ob und in welchem Umfang sie auch Macht zur Verteidigung des Rechtes aufbaut. Das hängt vielmehr ab vom Wert der bedrohten Güter, vom Grad der Bedrohung durch

Mächte, die diese Werte oder die Rechtsordnung nicht anerkennen, schließlich vom technischen Stand der Angriffs- und Verteidigungsmittel.

Alle, von denen der Aufbau des Staates abhängt, sind verpflichtet, sich ohne Vorurteil und Wunschdenken Rechenschaft über diese drei Voraussetzungen zu geben. Ein Teil der Verwirrung in unserem Volk hat ihren Grund darin, daß der ganze Umfang und die Rangordnung der gefährdeten Güter oder das Maß ihrer Bedrohung nicht hinreichend erkannt wird, während von der Unheimlichkeit der technischen Probleme eine Lähmung der Erkenntnis und des Willens ausgeht.

3.

Tatsächlich sind die Verheerungen eines modernen Krieges so groß, daß die Menschheit mit Recht vor ihm zittert. Umso offenkundiger wird der verbrecherische Charakter eines Angriffskrieges. Die Entwicklung der Waffentechnik hat aber auch dazu geführt, daß manche Gründe, die früher für die Rechtfertigung des Waffengebrauchs ausreichten, heute nicht mehr als hinreichend gelten können. Je furchtbarer die Auswirkung der Waffen ist, desto weniger können, für sich allein betrachtet, Fragen der Grenzziehung, wirtschaftliche und andere nationale Interessen oder gar Fragen des Prestiges einen Verteidigungskrieg rechtfertigen. Je furchtbarer die drohenden Zerstörungen sind, umso größer sind auch die Opfer, selbst bis zum Verzicht auf unbezweifelbare Rechte, zu denen ganze Völker um des Friedens willen bereit sein müssen.

4.

Erlaubt bleibt die Verteidigung jedoch, wenn die moralische oder physische Existenz von Völkern durch einen Angriff bedroht ist. In diesem Fall kann sie sogar Pflicht sein. Um dieser Pflicht willen dürfen und müssen den Bürgern auch große materielle und persönliche Opfer zugemutet werden. Wo es um die gewaltsame Ausbreitung einer Weltanschauung und Lebensform geht, die jede ‚ideologische Koexistenz‘ verneint und die alle ihr widerstrebenden Glaubens- und Lebensformen rücksichtslos bekämpft und Schritt für Schritt auszurotten versucht, um den totalitären Anspruch, ganze Völker in tote Seelen zu verwandeln, oder um die Freiheit des Gewissens, ein menschenwürdiges Leben nach Gottes Wort zu führen, da gilt das Wort unseres Heiligen Vaters: ‚Es gibt Güter von solcher Wichtigkeit für das menschliche Zusammenleben, daß ihre Verteidigung gegen den ungerechten Angriff vollkommen berechtigt ist. Ein Volk, das von einem ungerechten Angriff bedroht oder schon dessen Opfer ist, kann, wenn es christlich handeln will, nicht in passiver Gleichgültigkeit verharren.‘

5.

Die Pflicht zur Verteidigung trifft nicht nur den jeweils bedrohten oder angegriffenen Staat, sie ist auch solidarische Pflicht der ganzen Völkergemeinschaft. Will diese Rechtsgemeinschaft sein, darf sie den Angegriffenen nicht im Stich lassen, das Verbrechen des Angriffskrieges nicht ungeahndet lassen. Die Gewißheit, daß diese Pflicht nicht unerfüllt bleibt, wird den Angreifer entmutigen und so den Frieden wahren. Auch das hat der Heilige Vater wiederholt ausgesprochen.

Solange die Organisation der Völkergemeinschaft diese Solidarität nicht verwirklicht, können unter Umständen insbesondere schwächere Staaten darauf angewiesen sein, Verteidigungsbündnisse zu schließen. Wenn dann ein Staat einem solchen Verteidigungsbündnis angehört und alle Verpflichtungen erfüllt, die für eine rechtmäßige Verteidigung notwendig sind, einschließlich der auf ihn fallenden Rüstung, tut er damit nur seine Pflicht gegenüber seinen eigenen Bürgern und gegenüber der Völkergemeinschaft.

6.

Auch in einem gerechtfertigten Verteidigungskampf ist nicht jedes Kampfmittel schlechthin erlaubt. Wenn das Kampfmittel sich der Kontrolle des Menschen völlig entzöge, müßte seine Anwendung als unsittlich verworfen werden. Daß die Wirkung der atomaren Kampfmittel sich dieser Kontrolle völlig entzieht, muß nach dem Urteil gewissenhafter Sachkenner als unzutreffend bezeichnet werden. Ihre Verwendung widerspricht darum nicht notwendig der sittlichen Ordnung und ist nicht in jedem Fall Sünde. Es ist eine verallgemeinernde und unkritische Sprechweise, jede derartige Kampfmaßnahme heute von vornherein als ‚Selbstmord ganzer Völker‘ oder gar ‚der ganzen Menschheit‘ hinzustellen. Berechtigt aber ist die Forderung, die Kontrolle der Auswirkung atomarer Vorgänge, die ohnehin schon im militärischen und technischen Interesse liegt, weiter zu entwickeln. Darüber hinaus muß die Ächtung aller atomaren Kampfmittel durch allgemein-bindende und kontrollierbare Abkommen angestrebt werden. Bis dieses Ziel erreicht wird, bleibt es auf jeden Fall Pflicht aller Mächte, die im Besitz atomarer Ausrüstung sind, jede nur mögliche Vorkehrung zu treffen, um Katastrophen, die durch Irrtum oder anderes menschliches und technisches Versagen herbeigeführt werden können, wirksam auszuschließen.

7.

Damit soll nicht gesagt sein, daß wir die Rüstung selbst, die so viele materielle und persönliche Kräfte einseitig einspannt, als unabänderliche Gegebenheit hinnehmen. Im Gegenteil: alle Möglichkeiten müssen erkundet und ausgeschöpft werden, um die Völker von der drückenden Sklaverei des Wettrüstens zu befreien und den Alpdruck der verfestigten Machtblöcke von ihnen zu nehmen. Ziel dieser Abrüstung muß sein, die Chancen des Friedens in der Welt zu steigern, ohne das möglichst gleiche Maß von Sicherheit für alle Völker zu gefährden. Dazu genügt weder der bloße Verzicht auf Experimente mit Atomwaffen, noch der einseitige Verzicht auf Atomwaffen, noch die Einrichtung von entmilitarisierten Zonen; vielmehr sind alle diese Maßnahmen zusammen, verbunden mit einer allgemeinen Rüstungskontrolle, erforderlich. Diese Kontrolle ist der entscheidende Punkt, an dem jede Nation die Ernsthaftigkeit ihres Friedenswillens beweist.

Gewiß schließt die Abrüstung die Bereitschaft zum Wagnis und den Mut zum Vertrauen ein. Falsch jedoch ist die Behauptung, daß unter allen Umständen Vorleistungen angebracht seien zur Stärkung des Vertrauens, ganz ohne Rücksicht auf die Gefahr des Mißbrauchs des in diesem Fall entstehenden Kräfteunterschieds. Wollte man erwarten, daß Gott den Gewaltlosen von sich aus schützt, ohne daß die Menschen das zu ihrem Schutz Notwendige auch selbst tun, wäre das weit mehr Vermessenheit als christliches Gottvertrauen. Daß Gott dem Einzelnen unter Umständen den Verzicht auf Verteidigung und das Martyrium zumutet, hebt die Pflicht des Staates zur wirksamen Verteidigung der Rechtsordnung nicht auf.

8.

Christliche Friedenspolitik bedeutet aber weit mehr als nur die Einschränkung des Waffenbesitzes und der Waffenherstellung. Sie erfordert darüber hinaus den Abbau des Hasses, der Begehrlichkeit, der maßlosen Geltungssucht und der Verachtung des Rechtes. Die gegenwärtige Lage wird sich nicht bessern, solange nicht alle Völker bereit sind, die gemeinsamen sittlichen Ziele der Menschheit anzuerkennen.

Insbesondere verlangt jede echte, nicht nur eine christliche, Friedenspolitik die Überwindung jener wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Gegensätze innerhalb der Völker selbst, die so leicht Zündstoff zum Krieg sind oder wenigstens eine wirksame Friedenspolitik dieser Völker verhindern. Sie verlangt darüber hinaus die Solidarität der Völkergemeinschaft

zur Überwindung der wirtschaftlichen und sozialen Ungleichheiten zwischen den einzelnen Völkern, vor allem zwischen den wirtschaftlich begünstigten und benachteiligten, und jeglicher Ausbeutung des Schwächeren.

Sie verlangt ferner alle Anstrengungen, um durch ehrliche Verhandlungen auf dem Boden der Gleichberechtigung die Welt dem Frieden und der Herrschaft des Rechtes näherzubringen.

Wer den Krieg wirksam überwinden und die allgemeine Abrüstung durchsetzen will, muß darüber hinaus für den Ausbau internationaler Organe zur Aufrechterhaltung des Friedens eintreten, die auf Grund bindender Übereinkommen aller wirklich friedliebenden Staaten das Recht und die Macht besitzen, jeden drohenden Angriffskrieg im Keim zu ersticken. Angesichts der in den letzten Jahren gemachten Erfahrungen gilt es, die Autorität der Vereinten Nationen zu stärken, sie vom Veto-Recht der Schiedsrichter in eigener Sache zu befreien, die Zuständigkeit des Internationalen Gerichtshofes für alle internationalen Rechtsstreitigkeiten verbindlich zu machen, alle Rüstungen durch Organe des internationalen Rechts zu kontrollieren und Verstöße gegen die Friedensordnung als Verbrechen zu brandmarken und wirksam zu bestrafen. Die Befreiung aller Völker, auch der Großmächte, von der Angst um ihren Bestand wiegt den Verzicht auf Souveränitätsrechte tausendfach auf.

9.

Stehen diese Ziele einer christlichen Friedenspolitik unbestreitbar fest, so sind doch über die Wege zu ihrer Verwirklichung Meinungsverschiedenheiten unter Christen möglich:

Meinungsverschiedenheiten über das Maß der tatsächlichen Gefährdung des Friedens;

Meinungsverschiedenheiten darüber, ob eine bestimmte Maßnahme geeignet ist, das Risiko eines Krieges zu steigern oder herabzusetzen;

Meinungsverschiedenheiten darüber, wie die berechtigten Interessen einer Nation (z. B. unseres gespaltenen Vaterlandes) oder einer Völkergruppe (z. B. der Völker im totalitären Machtbereich) in Einklang zu bringen sind mit den übergreifenden Erfordernissen einer Weltfriedensordnung;

Meinungsverschiedenheiten über die von den modernen Kampfmitteln zu erwartenden Zerstörungen und über das Verhältnis dieser Zerstörungen zu den gefährdeten Werten;

Meinungsverschiedenheiten darüber, ob und in welchem Umfang bestimmte Verträge ein Volk in die Irrwege oder Gefährdungen anderer Völker verstricken.

Das drückende Gewicht dieses Für und Wider legt die Gefahr eines illusionären Wunschenkens ganz besonders nahe. Dieses neigt dazu, wie Beispiele beweisen, die Bedrohung zu verharmlosen und unterschätzt die Schwierigkeit echt gangbarer Wege zu ihrer Überwindung. Christliche Politik muß jedoch realistisch sein. Sie weiß: Wo immer die modernen Kampfmittel gegeben sind, ist auch ihr Mißbrauch möglich. Aber die stärkste Gefährdung des Friedens in der heutigen Welt ist doch das Bestehen einer mit den modernsten Kampfmitteln ausgerüsteten Macht, die den Sieg ihrer atheistischen Weltanschauung als zwangsläufige Folge der geschichtlichen Entwicklung und grundsätzlich die Anwendung aller Mittel zu deren Beschleunigung und Durchsetzung als rechtmäßig betrachtet. Solange diese falsche Lehre wirksam bleibt, steht das Vertrauen auf Verhandlungen und Vereinbarungen auf schwachen Füßen. Ihre Kampfhaltung gegenüber der übrigen Welt macht sie unfähig, Vertrauen zu schenken oder zu gewinnen. Die Vorsicht ihr gegenüber erscheint so lange als durchaus gerechtfertigt, als sie nicht selbst den Grund dafür aus der Welt schafft. Wir geben die Hoffnung nicht auf, daß dies eines Tages geschieht.

Nicht minder groß ist die Gefahr falscher Alternativen. Die gefährlichste dieser Alternativen lautet, die atomare Abrüstung lasse nur die Wahl zwischen Selbstmord und Unterwerfung unter den Kommunismus. Die vulgäre Folgerung heißt dann: „Lieber rot als tot!“ Wer so spricht, übersieht, daß diese Wahl nur bei ungleichem Stand der Rüstung gegeben sein könnte, daß aber ein gewisses Maß von Gleichheit der Rüstung echte Verhandlungen durchaus begünstigen kann.

10.

Die Stärke jener Völker, die totalitäre Systeme ablehnen, beruht nicht in erster Linie auf ihrem Waffenbesitz. Sie beruht darauf, daß, wenn es um Freiheit und Existenz aller geht, alle auch nach Möglichkeit sich an der politischen Willensbildung beteiligen können. Es widerspricht den sittlichen Grundlagen dieser Demokratie, wenn eine Gruppe im Volk für sich das Monopol des Sachverständigen und des Gewissens in Anspruch nimmt. Es widerspricht ihnen erst recht, wenn im Meinungsstreit unterlegene Gruppen mit Berufung auf höhere Einsicht oder überlegene Gewissenhaftigkeit und unter Mißbrauch der Angst vor den modernen Kampfmitteln die rechtmäßigen Organe des Staates durch organisierte Aktionen unter Druck setzen und hindern, das zu tun, was ihnen Einsicht und Gewissen vorschreiben. Gerade in einer Stunde, in der jede Belastung der eigenen Rechtsordnung die Stellung des Gegners verstärkt, dürfen die Freunde der Freiheit und des Friedens die Autorität dieser Ordnung nicht erschüttern; sie würden dadurch die Fundamente der Freiheit und des Friedens selbst erschüttern.

Prof. Alfons Auer, Würzburg

Prof. Richard Egenter, München

Prof. Heinz Fleckenstein, Würzburg

Prof. Johannes B. Hirschmann SJ, Frankfurt a. M.

Prof. Josef Höffner, Münster

Prof. Nikolaus Monzel, München

Prof. Eberhard Welty OP, Walberberg.»

Der entscheidende Punkt in der Argumentation der katholischen Moraltheologen liegt in den Sätzen:

«Auch in einem gerechtfertigten Verteidigungskampf ist nicht jedes Kampfmittel schlechthin erlaubt. Wenn das Kampfmittel sich der Kontrolle des Menschen völlig entzöge, müßte seine Anwendung als unsittlich verworfen werden. Daß die Wirkung der atomaren Kampfmittel sich dieser Kontrolle völlig entzieht, muß nach dem Urteil gewissenhafter Sachkenner als unzutreffend bezeichnet werden. Ihre Verwendung widerspricht darum nicht notwendig der sittlichen Ordnung und ist nicht in jedem Fall Sünde.»²

Gemeinsames und Trennendes

Vergleicht man das Gemeinsame der verschiedenen Stellungen, so erscheint Übereinstimmung darin, daß ein Verteidigungskrieg prinzipiell als erlaubt betrachtet wird. Auch Krieglente können in selbigem Stand sein. Während jedoch nach Auffassung der Kirchlichen Bruderschaften (Niemöller usw.) eine Atombewaffnung schlechthin Sünde ist und Kriegsdienst in einem solchen Heere daher als unerlaubt erklärt wird, machen die sieben katholischen Moraltheologen die Einschränkung, daß nur eine Atomwaffe, die sich der Kontrolle der Menschen völlig entzöge, unsittlich sei. Die protestantischen Verteidiger der Atomrüstung hingegen berufen sich mehr oder weniger schlechthin auf das Recht der wirksamen Verteidigung, vor allem bei der Bedrohung höherer Güter, und gehen nicht auf die Erlaubtheit oder Unerlaubtheit des Kampfmittels ein.³ Sie geben daher nicht eigentlich

² Siehe Ansprache Pius XII. vom 30. September 1954 vor dem 8. ärztlichen Weltkongreß, Herder-Korrespondenz 1954/55, S. 76f.

³ E. Wilkens schreibt: «Wir vermögen nicht zu sehen, daß die bloßen Kriegsmittel das theologische Urteil über den Krieg qualitativ zu variieren vermögen.» (Information 1958, S. 127)

Antwort auf die Schwierigkeit der protestantischen Opposition, die ein wahres Anliegen verfißt. Es liegt ein Problem in dem Kampfmittel. Die These, die Max Schoch auf den einfachen Nenner gebracht hat: Nicht eine Sache ist Sünde, sondern stets eine Gesinnung, ist anzufechten. Es gibt auf dem Gebiet des ethischen Handelns auch in sich schlechte Mittel, die durch keine gute Gesinnung und keinen noch so heiligen

Soziales

Handbuch der Soziologie. Herausgegeben von Werner Ziegenfuß. 1. und 2. Hälfte, je über 600 Seiten. Enke-Verlag, Stuttgart, 1955 und 1957.

In einer Reihe von zusammenfassenden Sammelwerken sucht sich die deutsche Soziologie der Nachkriegszeit über ihren Standort, ihre Probleme und Aufgaben, ihre Methoden und ihre Ergebnisse Rechenschaft zu geben und zugleich ein weiteres Publikum über den Stand der Wissenschaft zu orientieren, es an deren Fortschritten zu interessieren. Diesem Zweck dient das Wörterbuch von Bülow, das im Enke-Verlag erschienen ist, der Sammelband von Gehlen und Schelsky, «Soziologie», im Eugen Diederichs-Verlag, und nun auch das weitaus umfangreichste von allen, das Handbuch der Soziologie von Prof. Ziegenfuß, Berlin. Der erste Band (1. Hälfte) dient mehr den allgemeinen Problemen. Er will (abgesehen vom letzten Beitrag) «die Grundlagen der gesellschaftlichen Wirklichkeit in ihrer Gesamtheit und die Methoden und Erkenntnisrichtungen, in denen diese erfaßt werden», darstellen. Das Handbuch will sich aber nicht auf die deutsche soziologische Wissenschaft beschränken, sondern auch einen Überblick über die Forschungen im Ausland, besonders in USA geben. Diese Aufgabe fällt besonders dem trefflich orientierenden ersten Beitrag von Dr. Heinz Maus, Mainz, zu.

Unter Soziologie wird, dem Sprachgebrauch in den angelsächsischen und romanischen Ländern entsprechend, vor allem die genaue Bestandesaufnahme und erste Kategorisierung und Typisierung, unter möglichstem Ausschluß von Deutung und Wertung verstanden. Gewiß muß gegenüber allzu raschen Urteilen, Vorurteilen und Verurteilungen zuerst einmal die Bestandesaufnahme kommen – aber auch (das sollte man doch aus der Geschichtswissenschaft allmählich gelernt haben), eine tiefergreifende Bestandesaufnahme ist ohne eine Weltanschauung nicht möglich. Wie sollte man sonst Gewicht und Kraft gewisser Strömungen und Tendenzen richtig erfassen können?

Vielleicht der hervorragendste Beitrag stammt vom Verfasser, Professor Ziegenfuß, selbst, der «Wesen und Formen der Soziologie» zu erfassen und zu charakterisieren sucht. Ziegenfuß untersucht mit Verständnis und Unterscheidungskraft die verschiedenen Systemansätze bei Simmel, Tönnies, D. von Hildebrand, Spann, Freyer, Max Weber, Mackenroth und anderen. Vielleicht ist dieser Rahmen etwas zu eng, indem nicht nur der bedeutende Max Scheler, sondern auch eine Reihe von Ausländern, die Franzosen, die Angelsachsen, die Russen stärker in die Betrachtung mit einbezogen werden sollten. Hier zeigt sich schon eine gewisse Spannung, die im ganzen Werk waltet und nicht ganz überwunden wird: Ziegenfuß selbst knüpft vor allem an die älteren deutschen Autoren an, die soziologische Systeme bauten, während die heutige Soziologie ganz vorwiegend sich den konkreten Bestandesaufnahmen zuwendet, und sich an die verschiedenen Objekte stärker anpaßt: Soziologie des Dorfes, der Stadt, der Verbände, der Familie, des Betriebes, der religiösen Gemeinschaften, der Pfarrei, usw. Leider kommen im ganzen Handbuch diese Spezialgebiete und damit jene Gebiete, in denen der weitaus größte und vielleicht auch fruchtbarste Teil der soziologischen Forschung in der Gegenwart sich abspielt, nicht zum Wort. Insofern eignet dem Werk ein etwas stark konservativer Zug, der gewiß der reinen Tatsachenforschung gegenüber auch sein Recht hat, aber in dieser Form eine ähnliche Einseitigkeit wie jene bedeutet.

Wertvoll in seiner Art, wenn auch nur die Hälfte seines Themas handelnd, ist der Beitrag von Prof. F. Keiter in «Sozialanthropologie». Die

Zweck gut werden. Keine Lüge, kein Meineid, kein Mord, kein Ehebruch z. B. wird je ein erlaubtes Mittel, auch nicht zur Rettung eines ganzen Volkes. Daher besteht die Frage, ob ein grauenvolles Massenvernichtungsmittel nicht in sich schlecht und unsittlich ist. Die protestantischen Befürworter der atomaren Rüstung kommen an dieser Frage nicht vorbei.

biologische Seite der Anthropologie ist gewiß wichtig und wird leider vielfach vernachlässigt, aber sie ist doch nur die eine Seite des Menschen. Es wäre schade, wenn sich der Ausdruck Anthropologie in dieser Weise verengen würde, obschon er für den rein medizinischen Bereich insofern einen Fortschritt bedeutet, als die Medizin tatsächlich immer mehr bestrebt ist, nicht bloß die Glieder und Organe des menschlichen Körpers, sondern wirklich den «Menschen» zu behandeln und zu heilen.

Sehr verdienstlich ist der Beitrag des inzwischen verstorbenen bekannten Prof. W. Hellpach: «Sozialpsychologie». Er polemisiert mit vollem Recht gegen Wundts Völkerpsychologie und vor allem gegen die ganz unzulässige, wenn auch bei Literaten heute noch sehr beliebte «Massenpsychologie» von G. Le Bon. Die Probleme einer echten Sozialpsychologie werden mit Meisterschaft aufgezeigt, und glücklicherweise die «Gruppe» statt der «Masse» in den Vordergrund gerückt. Die amerikanische Literatur und Forschung würde noch eine gewisse Ergänzung und Weiterbildung bringen.

Reiches Material und souveräne Beherrschung des Stoffes zugleich bringt der treffliche Beitrag von Prof. Charlotte Lorenz (Göttingen). Sie faßt den Ausdruck «Soziale Statistik» in ganzer Breite und Tiefe und sieht klar, daß eine «Verbindung von quantitativer Merkmalsaufnahme und qualitativer Wesensbeschreibung notwendig wäre, um über gewisse Sterilitäten und Banalitäten hinaus zu kommen, in denen sich die Rechenmaschine-Statistik so leicht verliert. Andererseits wird gerade bei diesem Beitrag klar, wie viel an Erkenntniswerten eine besonnene Statistik für die Durchdringung sozialer und bevölkerungspolitischer Vorgänge zu bieten vermag.

Das schwierige Problem «Gesellschaft und Geschichte» ist auf zwei Beiträge verteilt: die Gesellschaftsauffassung des «Historischen Idealismus» behandelt Karl Muks (Berlin) in kenntnisreicher und kritischer Weise, jene des «Historischen Materialismus» dagegen Leo Kofler (Köln) in einer zwar westlich verbrämten, aber umso weniger kritischen Weise. Man muß sich doch fragen, ob es angezeigt ist, in einem «Handbuch», das selber doch auf westlichem Boden steht, den historischen Materialismus in so «östlicher» Auffassung und Bejahung vortragen zu lassen. Ein solches Handbuch will doch keineswegs nur Selbstzeugnisse der verschiedenen Richtungen, sondern objektive Darlegungen bieten.

In einem letzten Kapitel behandelt der erste Band «Gesellschaft und Politik» durch Otto Stammer, der zwar selbst sich zum Sozialismus bekennt, aber durchaus der Objektivität sich befleißigt, und sie einigermaßen auch erreicht. Dabei darf freilich nicht übersehen werden, daß Stammer stark von Max Weber beeinflusst ist. Mit diesem Beitrag ist schon das fast unübersehbar gewordene Gebiet der speziellen Soziologie betreten, die bestimmte Schichten, Strukturen, Vorgänge untersuchen will.

Diesen Problemen ist die 2. Hälfte (mit ebenfalls über 600 Seiten) gewidmet; unter dem Titel: *Daseinsformen und Gestaltungsweisen der Gesellschaft*:

- I. Der Stufenbau der Gesellschaft (Gesellschaftsleben in der Tierwelt, Naturvölker, die Kulturgesellschaft).
- II. Leben und Ordnung der Gesellschaft (Vorgänge der Gesellung, Lebensgruppen erster Ordnung, Formen der Gesamtgliederung und Ordnung der Gesellschaft).
- III. Gestaltungsmächte der Gesellschaft: Religion, Erziehung, Recht.
- IV. Die Gesellschaft als geistige Wirklichkeit: Wirtschaft, Staat, Kultur.

Auf diesen zweiten Band werden wir in einer weiteren Besprechung zurückkommen.

J.Dd.

Sommerschule für Volkstheater und Laienspiel

Unsere bereits zur Tradition gewordene Werkwoche für Volkstheater und Laienspiel, die durch ihre programmatische Gestaltung auch als Ferienkurs ausgeschrieben werden kann, findet dieses Jahr vom

3. bis 9. August auf Schloss Wikon

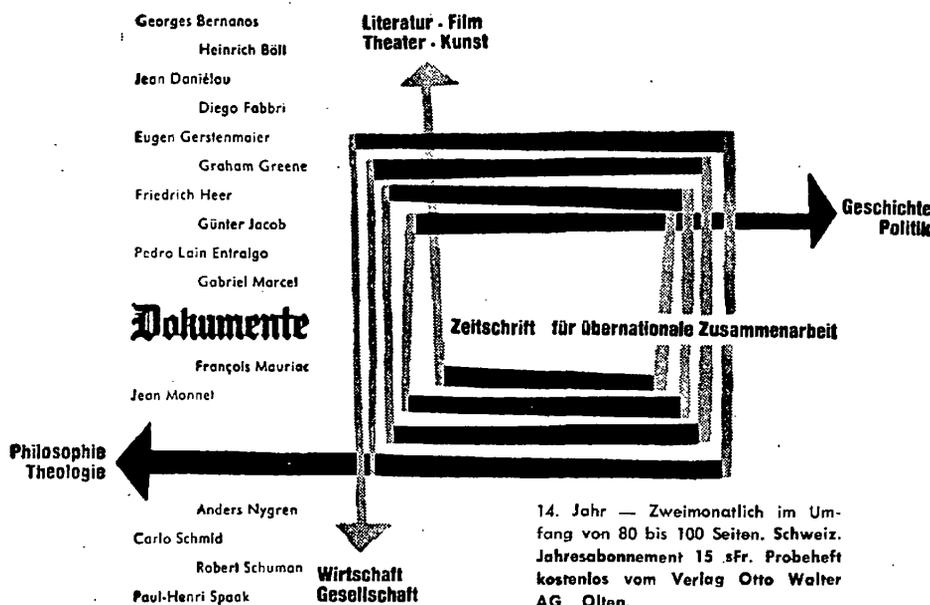
statt. Das heute als Marienburg bekannte Schloss thront herrlich über dem luzernischen Wiggertal und bietet, neu ausgebaut und renoviert, unserm Kurs ideale Unterkunfts- und Arbeitsräume.

Eingeladen sind alle Spielleiterinnen und Spielleiter, Spielerinnen und Spieler der katholischen Organisationen. Wir begrüßen die führenden Kräfte in Pfarrei, Schule und Gemeinde, die HH. Pfarrer und Präsides, Lehrerinnen und Lehrer, Erzieherinnen und Erzieher, Schulschwester, Kindergärtnerinnen und alle Freunde des guten Volksspiels.

Zur Sprache kommt der gesamte Fragenkomplex der Bühne, wobei in froher Lebens- und Werkgemeinschaft grundsätzliche und praktische Erkenntnisse zur Förderung und Hebung des Volkstheaters herauskristallisiert werden.

Kursleitung: Dr. Iso Keller, Zürich. Verlangen Sie das detaillierte Programm.

Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an die Organisationsstelle: Spielberatung SKJV, St. Karliquai 12, Luzern, Tel. 041/2 69 12.



Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Druck: H. Börsigs Erben AG., Zürich 8.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 12.—; halbjährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Belgien-Luxemburg: Jährl. bfr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Société Belge de Banque S.A., Bruxelles, C. C. P. No. 218 505 — Deutschland: Vertrieb und Anzeigen, Verlagsanstalt Benziger & Co. AG., Köln, Marfinsstr. 20, Postcheckk. Köln 8369. Jährl. DM 12.—; halbjährl. DM 6.—. Abbestellungen nur zulässig zum Schluss eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Jährl. ffr. 680.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, Compte Chèques Postaux 1065, mit Vermerk: Compte attente 644.270. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verewaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 46.—. USA: Jährl. \$ 3.—.

Soeben ist erschienen

PAUL GAECHTER S. J.

Petrus und seine Zeit

Neutestamentliche Studien

458 Seiten, Leinen Fr. 22.—

Die Hauptkapitel: Das dreifache «Weide meine Lämmer» — Die Wahl des Matthias — Der Hass des Hauses Annas — Die Sieben — Jerusalem und Antiochia — Petrus in Antiochia — Jakobus von Jerusalem — Die Amtsträger von Korinth — Schranken im Apostolat des Paulus

In jeder Buchhandlung

TYROLIA-VERLAG INNSBRUCK · WIEN · MÜNCHEN